



(Nachdruck sämlicher Original-Beiträge verboten.)

Die Nassauer unter den Truppen des Oberrheinkreises im Reichskriege gegen Frankreich 1674—1679.

Von Th. Schüler.

(Schluß)

Bevor die Entscheidung des Kurfürsten eingegangen war, hatten die Minger schon den mit vier abgemagerten Pferden bespannten nassauischen Rüstwagen, „weil die Knechte nicht dabei bleiben wollten“, nach Weilburg geschickt, wo man nicht wußte, was man mit ihm anfangen sollte.

Nach Frankenthal entsandte nunmehr Graf Johannes von Nassau-Idstein seinen Landhauptmann Post, den Stand seines Kontingents in Augenschein zu nehmen, Soldrückstände zu begleichen, für Neubekleidung der Mannschaften das Nötige zu veranlassen und 25 Malter Korn dem Proviantmeister in Worms zu übergeben. Wie sehr aber erstaunte der Graf, als nach kurzer Zeit der Musterfschreiber im Auftrage des erkrankten Hauptmanns Hartwig, des Nachfolgers Kobbachs, nach Idstein mitteilte, daß zwar fast alle Leute neu bekleidet, wegen Mangel an Brot aber recht bekümmert seien. Auf die Anfrage bei Kappes, wie das möglich sei, erwiderte dieser am 23. Dezember, die 25 Malter Korn, aus denen man sonst 3225 Pfund Mehl gewinne, hätten nur 2698 Pfund erbracht, weil es mit 1½ Malter Sand, Staub und Urat und 200 Pfund Hafer- und Weizenspreu vermischt gewesen sei. Das aus dem Mehl gebakene Brot habe er auf die ganze Kompanie, also nicht nur auf das Idsteiner Kontingent, verteilt, weil daselbe gefische, wenn Sendungen von den anderen Ständen eingingen.

Während die Kaiserlichen und Reichsvölker ihre Zeit mit Auseinandersetzungen über bequeme Winterquartiere zubrachten, handelten die Franzosen. Am Nachmittag des Neujahrstages 1676 erschien ein Truppenkommando, angeblich 2000 Mann, unter dem General Grafen de Choiseul vor Zweibrücken und erzwang mit wenigen Kanonenschüssen den verweigernden Ein- und Durchzug. Als die Nachricht davon nach Kaiserslautern gelangte, meldete der dortige Landschreiber dem Kurfürsten von der Pfalz, der Kommandant und Befehlshaber der Salzburger befürchte gleichfalls einen Angriff und wünsche den Landausmarsch zur Verstärkung heranzuziehen. Daraufhin erhielt Bölder in der Nacht vom 3. zum 4. Januar von dem nunmehrigen Oberkommandierenden Herzog von Lothringen den Befehl, mit der aus Heidelberg kommenden Hessischen und den beiden Frankfurter Kompagnien ungesäumt nach Kaiserslautern aufzubrechen. Bölder kam am 7. Januar dort an und schrieb am 12. nach Frankfurt, die feindliche Partei, die am Neujahrstag Zweibrücken erobert, sei 400 Köpfe stark gewesen, täglich suchen feindliche Kommandos benachbarte Orte und Schlösser heim, erst in verwichener Nacht hätten sie drei Dörfer ausgeplündert. Es herrsche große Teuerung, Fourage sei im Umkreis von drei Meilen nicht mehr aufzutreiben.

Die Übermittlung dieser Neuigkeiten nach Idstein benutzte der Idsteiner Kreisdeputierte Benz, um an seine eigene Entlohnung zu erinnern und damit seinem Landesherren die Kriegesnot noch fühlbarer zu machen, namentlich

durch die bissige Art, in der es geschah. — Diesem Johann Heinrich Benz, vormaligem R. Schwedischen Residenten zu Frankfurt, hatte Graf Johannes von Nassau-Idstein im Jahre 1647 seine „freie Burg Mosbach mit allen ihren Burgrechten und Gerechtigkeiten“ als ein freies Erblehen übertragen und dieses auf 100 Morgen Liegenschaften ausgedehnt, weil er ihm bei seiner Flucht im Jahre 1637 Obdach gewährt und ihn vor Nachstellungen gewahrt hatte. Benz, 1654 von Kaiser Ferdinand III. mit dem Beinamen von Benzenau in den Adelsstand erhoben, erwirkte 1657 von seinem Lehnsherrn die Erlaubnis, diesen Namen aus seinem Erbburglehn zu Mosbach schöpfen und daselbe „Benzenau“ nennen zu dürfen. Also dieser Heinrich Benz von Benzenau, vom Grafen Johannes bei Ausbruch des Reichskrieges zum Partikular-Kreis-Deputierten ausersehen, schrieb diesem gegen Mitte Januar 1676: „Euer Hochgräflichen Gnaden wünsche ich auß dem so lange Zeit her in treuer Devotion verakteten unveränderlichen Herzen ein glückseliges gnadt- und Segensreiches Neues Jahr an Leib und Seel, in Fried, Ruh und guter Gesundheit; Wir aber gegen Sie die Continuation solcher Treu und Gedult in der aufgeladenen so beschwerlichen Commission nach der Lehr des Apostels Petri vom Gehorsam gegen Oben und dem Exempel der Kriegsleuth, die, obchon der Sold mit allemahl zu rechter Zeit folgt, den Dienst und die Willigkeit, weil sie dazu anhrücklich bestellt sind, nicht sollen fallen lassen. In Zuversicht, es werde Eure Hochgräfl. Gnaden sich auch der andern Lehr (erinnern), daß ein Arbeiter seines Lohns werth sey, und dem so natur billigen als löblichen Exempel daß Philippi II., Hispaniae Regis, der seinen Bedienten die Treu und ehfer mit diehem Anspruch und werck erweckte und erhielt: Faites mes affaires, je feray les vostres! Ich hab nun eine ganze Sächsische Frist, das ist ein Jahr und sechs Wochen, jede Woche eine in die andere zum wenigsten drey Tag Zug und Wach mit Conferenz und Schreiben uff meinen Kosten, mit eigenen Waffen und Munition, nicht ohne Versäumnuß und Schaden an dem Meinigen verrichtet und es darin aller Solbaten Gedult und Willigkeit weit zuvor gethan; auch darin, weil man denen allezeit gutte Bertröstung gibt, von Euer Hochgräfl. Gnaden aber hab Ich in so vielen Befehlsbriefen nicht einmahl mit einigem Wort einige Hoffnung zu einiger recompens erhalten, darauß ich fug und ursach haben lönte oder solle zu einiger gewissen Hoffnung. Derzu Ich mich democh und deren partien, die zu solchen verrichtungen nöthig, daran ich nun 71 Jahr mit großer müß, fleiß und kosten gesamlet und 46 Jahr geübt habe, mit beifall meines gewissen für Gott selbst werth halten muß). Achten nun Euer Hochgräfl. Gnaden die Commission derer Gnab und Ehr nicht werth, dieselbe weder mit Ehr noch mit Wohlthat zu erkennen, so hab ich mich nach so vielen

Ehren werthen, auch Ehr und Lob gewürdigten Geschäften und so viel mehr über Mißbrauch meiner, Ungnad und Unrecht in diesem meinem Alter höchlich zu beklagen, daß nach dem alten bekanten Spruch, wie ein alter Kriegsmann Seine in vielen tapfern actionen wohlervorbenen Ruhm und Ehr in einer schlechten und unglücklichen Occasion in die Schanz und Verlust setzen muß, ich auch meine so schwer und theuer erworbene existimation in dergleichen von Euer hochgräßlichen Gnaden ungeachtet, nie mit und unter lauter jungen Leuten, die anderst gehalten werden, und sonst aus anderen Ursachen so beschwerlichen Commission so gar verlieren sollt, daß ich darin . . . weder Anspruch, Verheiß, gnad noch erkantnuß werth sein solle. Es heißt in allen Menschlichen actibus: Ende guth, alles guth."

Nicht weniger urwüchsig und verständlich war die Antwort, die „Herrn Penken“ am 17. Januar durch die gräßliche Regierung zuing. Auf die Beschuldigung großer Undankbarkeit würde er sich wohl zu erinnern wissen, daß er hierbevor für eine Reise nach Regensburg überflüssig recompenziert worden sei und, obchon er die Zeit nicht ausgemerzt, die Belohnung dennoch hinterhalten habe. Deshalb so harte Worte zu gebrauchen, die man von keinem Kurfürsten ertragen könne, habe er also keine Ursache gehabt. Und da er seiner Vehnspflichten lange nicht mehr gedacht, wolle man ihn hiermit daran erinnern, sich selbst aber alle Rechtsmittel wegen seiner Injurien vorbehalten haben. Damit er sich weitere Ungelegenheiten nicht mache, werde man einem Höflicheren die Commission übertragen, weshalb er die ihm übergebene Vollmacht zurückzuschicken habe. — Seine Geschäfte übernahm Doktor Hieronymus Stengel in Frankfurt.

Allzubiel blieb dem neu verpflichteten Deputierten zu tun nicht übrig, da die Nassauische Compagnie in ihrem Bestande immer mehr zurück- und ihrer Auflösung entgegengehend. Zwar lebte beim Herannahen der wärmeren Jahreszeit ein energischer Kriegswille bei den Reichsständen auf; sie wollten eine stärkere Streitmacht auf die Beine stellen, die Franzosen ein- für allemal über die Grenzen jagen und Philippsburg zu Fall bringen. Mit Execution-Androhung wurden die säumigen Stände zur Verdoppelung ihrer Contingente und zu Beihilfen für die zu vermehrende Artillerie und Munition nochmals aufgefordert. Unregend wirkte seinen Mißständen gegenüber der Abt von Fulda, der im Kreistontent zu Frankfurt durch seinen Bevollmächtigten erklären ließ, er werde, da nur die Eroberung der Festung Philippsburg „den von männiglich verlangten sicheren und reputierlichen Frieden“ bringen könne, nicht nur die verlangte doppelte Anzahl von Leuten, sondern noch etliche Hundert Bandausschuß-Mannschaften schicken und in seiner patriotischen Denksweise auch 40 Zentner Pulver, Munition und Proviant zur Verfügung stellen, hoffe aber, daß auch die Mittelstände das Ihre täten. Ebenso suchte Kurmainz durch die Bekanntgabe, daß es zu seinen 500 Mann weitere 500 schon bereitstehen habe, zur Noth-ferung anzuspornen. Daraufhin verstärkten Hessen und Frankfurt ihre Compagnien und versprachen die Hergabe von Stücken, Mörsern und Munition, Waldeck sandte außer 30 Mann zur Verstärkung der Nassauischen Compagnie vier Feuermörser und etlich hundert Granaten. Weilburg schickte 13 Mann. Idstein behauptete, nichts tun zu können, so lange es „die Lüneburger auf dem Hals“ habe, stellte aber in Gemeinschaft mit Weilburg 36 Schanzarbeiter. Diese von Leutnant Michael Windisch geführten Leute wurden in Kirchheim mit Bier und Brot gelabt und vor Philippsburg durch Nassau-Idstein dem Schutze des kaiserlichen Generals Grafen Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken empfohlen, damit sie „so viel möglich konserviert und nicht zu Hauf angetrieben“ würden.

Für die Nassauische Compagnie geschah wiederum wenig, für die Hanauische nichts; darum auch konnte Böcker am 25. Mai 1676 nach Frankfurt berichten, die beiden Compagnien seien mit Gewehren, Pulver, Blei und Zinten schlecht versehen; etliche Leute hätten gar kein Gewehr und würden mit einem Morgenstern (einem mit Zaden und Stacheln sternförmig besetzten Kolben an einem Stiel), der Waffe des Mittelalters, gegen den Feind ziehen müssen. Beiden Compagnien fehle auch der Munitionswagen. Der Feldprediger habe kein sauberes Kleid anzuziehen und müsse sich seiner Lumpen schämen.

Für ein Kleid bewilligte der Konvent dem Prediger 6 Reichstaler, ersuchte aber gleichzeitig die Offiziere, etwas

beizusteuern und auch „den Knechten“ zuzureden, eine Kleinigkeit, wenn auch nur einen Albus, von ihrem Monatslohn für ihn herzugeben, damit er „desto fleißiger zuspreche und beispringe“.

So trafen also die Reichsvölker zum Teil in einem recht fragwürdigen Zustande zur Belagerung vor Philippsburg ein. Am 10. Juni brach der Oberst des Oberrheinkreises, Graf Solms, mit mehreren Wagen und großer Bedeckung, „darunter 20 Reuter ganz in Leder staffiert“, dahin auf. Böcker berichtet von dort am 25. August, sein Regiment, verstärkt durch die Baden-Durlach'sche Compagnie unter Hauptmann Junferroth, habe am vergangenen Donnerstag mit 500 Mann das Navelin gestürmt, es aber wegen ausgebliebener Unterstützung wieder verlassen müssen; dabei hätten acht Mann Quetschungen, Hauptmann Junferroth durch einen Steinwurf einen blauen Arm davongetragen. Von den Idsteinischen und Waldeckischen seien je zwei, von den Weilburgischen einer beschädigt. Ein Generals Sturm siehe bevor. Täglich hoffe er auf die Zusendung des rüstständigen Solbes, da er, wie sein Adjutant, der Pfarrer und der Regimentsgewaltige, mit Schulden Kaiserslautern verlassen und auch um Philippsburg große Teuerung vorgefunden habe. Bald nachher lapitulierten die Franzosen und zogen am 7. September — so berichtet Leutnant Langenhagen als Vertreter des krank in Speier zurückgebliebenen Hauptmanns Hartwig am 11. September nach Idstein — „mit Sack und Pack“ unter Zurücklassung von 8000 Malter Korn, 150 Geschützen und vielerlei Kriegsmaterial aus Philippsburg.

In seinem im Feldlager bei Mühlberg (Oberpfalz) geschriebenen Berichte schildert der Compagnieführer, wie sehr ihm überall der Compagniewagen fehle. Beim Proviant-Empfang habe er die größten Schwierigkeiten gehabt, da selbst für Geld kein Fuhrwerk zu finden gewesen sei, und jetzt bei ihrem Abmarsch hätte er die Kranken und Blessierten durch einen Korporal nach Speier bringen lassen, während andere Compagnien die ihrigen auf dem Wagen mitgenommen hätten. Wenn dem Sergeanten, der unterwegs sei, um die Mängel der Compagnie mündlich zu melden, der alte Rüstungswagen nicht wieder mitgegeben werden könnte, möge man ihm einen zwei- oder dreispännigen Karren, zugleich aber auch einen Zentner Pulver und mehrere Zentner Linten schicken; denn wenn etwas vorkäme, würden sie nach Straßburg marschieren und den Feind attackieren. Dazu kam es anscheinend nicht, da im Oktober zwei Compagnien in Vandau, die übrigen zur Besatzung in Philippsburg lagen. Am 28. November verständigt der Kreisdeputierte die Idsteiner Regierung davon, daß Langenhagen sehr um Geld und Proviant bitte, weil sie von Philippsburg nach Kaiserslautern beordert seien; er bezeichne den Zustand der Compagnie als sehr schlecht, von der nur noch er selbst, der Fähnrich, 3 Sergeanten, 1 Führer, 1 Fourier, 1 Kapitain d'armes, 1 Gefreiter und 1 Gemeiner übrig wären. Und zwei Tage später schon teilt der Obristwachtmeister Böcker dem Kreistontent mit, da weder Proviant noch Proviantmeister mehr vorhanden seien, befürchte er, daß es mit den übrigen Compagnien wie mit der Hanauischen und der Nassauischen gehen werde; letztere bestiehe nur noch aus 5 Personen, dem Leutnant, dem Fähnrich, einem Sergeanten, einem Fourier und einem Gemeinen.

Die vom Reichsfeldmarschall in Aussicht gestellten dieswintertlichen Holzquartiere der oberheinischen Kreis-truppen in Heimatsorten hatten also die Nassauer und Waldecker vorweg genommen und ohne weitere Erlaubnis aufgesucht. Zwar mahnten die Oberkommando dazu aufgefordert, die Kreisdirektoren die Stände, diese Ausreißer in ihren Landen nicht zu dulden, sondern nach ihrer Bestrafung zu ihren Truppenteilen zurückzuschicken, doch erwiderte Nassau-Idstein darauf am 19. Januar 1677, es sei nicht ohne, daß die Nassauischen trotz der Gegenordre des Herzogs von Lothringen sich in die Heimat begeben, weil sie der Erholung bedürftig hätten. Ihre Verpflegung im Felde sei durch die andauernde Einquartierung der Münsterischen in seinem Lande unmöglich geworden, denn durch dieser Truppen grobe Insolentien sei das Land verarmt und zu Grunde gerichtet worden. Und einen Monat später, als ein Geld- und Proviantbeitrag nach Kaiserslautern von Idstein verlangt wurde, antwortete die dortige Regierung, solange sie Mannschaften in Kaiserslautern gehabt, habe sie dieselben, „um sie zu desto besserem Fechten zu en-couragieren“, immer richtig bezahlt und verpflegt; jetzt aber seien nur noch Hessische und Frankfurter Völker

dort, für deren Unterhalt ihre Prinzipale ohne Zweifel selbst sorgten. In ähnlicher Weise suchten die Grafen von Waldeck die Einziehung ihres Kontingents zu rechtfertigen; auch sie gaben zu, daß ihre Leute wegen mangelnden Unterhalts „auseinandergelaufen“ seien und schützten einen dreijährigen Mißwachs und übermäßige Leistungen für die im Lande liegende Braunschweig-Wolfenbüttelschen Truppen als Grund vor.

Die Nassau-Waldeckische Kompagnie kam also nicht mehr in Frage, als sich die verbündete Armee im Laufe des Sommers 1677 in bedeutungslosen Unternehmungen im Elsaß erschöpfte, aus denen das Treffen am Kochersberg am 7. Oktober hervorzuhellen ist, weil in diesem Graf Gustav Adolf von Nassau-Saarbrücken tödlich verwundet wurde und zwei Tage darauf in Straßburg starb. Sein Heer hatte der Herzog von Lothringen bereits in die Winterquartiere geführt, als die Franzosen im November gegen Freiburg vorgingen und sich dort festsetzten.

Im Frühjahr 1678 traf die Heeresleitung Anstalten, das besetzte Schloß Homburg und den Ort Kinkel verteidigungsfähig zu machen und zu verproviantieren, um hier den etwa anrückenden Franzosen Halt zu gebieten. Als an den Grafen Johann Ludwig zu Nassau-Dillweiler die Aufforderung erging, zum angegebenen Zweck vier wohlbespannte Wagen nach Kaiserslautern zu entsenden, entgegnete dieser, es sei zur Genüge bekannt, daß die Einwohner des Amtes Dillweiler durch Brandschakungen der Franzosen, Durchzüge der Kaiserlichen und namentlich durch die vierwöchentliche Einlagerung der Lothringischen Völker während des vergangenen Herbstes um ihr ganzes Vieh gekommen seien, und in großer Zahl die Heimat verlassen hätten, oder gestorben und verdorben, also zu Fuhranstellungen außerstande wären. Er habe deshalb den Untertanen der Grafschaft Saarbrücken, die Wagen zu schicken, anbefohlen, aber auch sie wiesen darauf hin, daß sie, außer mit Kontributionen für Homburg und Nancy mit Frohnden in Wittich vielfach beschwert würden. Und weil auch die Grafschaft Saarwerden täglich mehrere Fuhrn und 10 bis 12 Handfröhner zur Fortifikation nach Wittich stelle, so finde er unbillig, seine Untertanen mit drei Ruten zugleich zu streichen.

Gehemmt durch derartige Schwierigkeiten, mußte der Herzog von Lothringen bei ungenügender Truppenmacht fast untätig zusehen, wie Marschall Crequi als Nachfolger Turennes sich der Orte Kehl, Landau und Lichtenberg bemächtigte und die Rheinbrücke bei Straßburg zerstörte.

Beforgt wegen dieser Erfolge, und nach den Friedensschlüssen Frankreichs mit seinen Hauptgegnern Holland und Spanien fast allein stehend, brachte auch der Kaiser für sich und das Reich am 5. Februar 1679 den Frieden zu Nimwegen zum Abschluß, der am 23. März vom Reichstag bestätigt wurde.

Unrühmlich wie er begonnen, fand also dieser Feldzug der Reichstruppen nach fünfjähriger Dauer ohne die endgültige Mitwirkung der Nassauer seinen Abschluß.



Die Kirchenglocken des nassauischen Landes.*)

Von R. Ales, Haspe.

Den Ursprung der Glocken leitet man von den Chymbeln, Schellen und Klingeln her, deren man sich im Morgenlande besonders bei religiösen Feierlichkeiten bediente, um dadurch die Gottheit zu ehren und herbeizurufen. Bei den Römern fanden dann später die Schellen sowohl im häuslichen als auch im öffentlichen Leben Verwendung. Nach einer Überlieferung soll der Bischof Vaulinus zu Nola der Erfinder der Kirchenglocken gewesen sein, doch läßt sich dieses durch kein älteres Zeugnis bestätigen. Wohl aber darf man annehmen, daß sich die Kunst, größere Glocken zu gießen, in Campanien in Italien ausgebildet hat. Valafréd Strabo berichtet im 9. Jahrhundert,

daß Italien das Land der Glocken sei, daß diese, deren Gebrauch nicht zu den ältesten Gewohnheiten der Kirche gehöre, zuerst in der Stadt Nola in Campanien seien angefertigt worden und daß davon ihr Name campana für die größeren und nola für die kleineren Glocken und Schellen hergekommen sei. Die Kunst des Glockengießens mag wohl anfangs nur in den Klöstern geübt worden sein, wie denn in diesen sich auch manche andere Künste entfalteten, und in der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert hören wir öfters, wie die Klöster sich einander mit Glockengießern aushalfen, wie junge Mönche im Glockengießen ausgebildet werden, wie eine Abtei der anderen eine Glocke verehrt, wie in bestimmten Klöstern der Glockenguß mit Fleiß betrieben wird und wie selbst hohe geistliche Würdenträger des Glockengusses kundig sind.

Im 13. Jahrhundert geht dann mit dem Aufblühen der Städte und der Entfaltung des Handwerks und der Innungen die Glockengießerei an diese über; in späterer Zeit hören wir nicht mehr, daß sie noch in den Klöstern ausgeübt wurde. Anfangs mag nun der Glockenguß wohl gelegentlich von Handwerkern verwandter Berufsarten, den Kannen-, Rot- und Gelbgießern betrieben worden sein. Später widmen sich ihm mit besonderem Geschick auch die Stückgießer oder Büchsenmacher, und manche dieser gräßlichen, fürstlichen und kurfürstlichen Büchsenmeister erlangten als Glockengießer einen größeren Ruhm als in ihrem Hauptberuf.

Das Gewerbe der Glockengießer wurde im Umherziehen betrieben. Sie zogen von Ort zu Ort und gossen ihre Glocken an Ort und Stelle, wo man ihrer Kunst benötigte, einmal wegen des überaus schwierigen Transportes der immer größer werdenden Glocken, dann aber auch, weil so der Kirchengemeinde die Überwachung über die Verbindung des sehr wertvollen Materials leichter wurde. Ferndem mögen in vielen Fällen die für den Glockenguß bestimmten Gegenstände aus edlem Metall weit eher in die Taschen des Glockengießers als in den Taschen gewandert sein, denn trotz der vielen sagenhaften Überlieferungen, daß beim Guß dieser oder jener Glocke goldene und silberne Gefäße und Gegenstände beigelegt worden seien, hat sich in dem Glockengut älterer Glocken kein edles Metall vorgefunden.

Die Glockengießer des Mittelalters verstanden es, ihr Geschäft mit einem gewissen Nimbus zu umgeben und das um so leichter, als das Gelingen ihrer immerhin schwierigen Kunst von vielfachen Erfahrungen abhing, die bei der seltenen Gelegenheit zu ihrer Ausübung dem einzelnen zu erwerben recht schwer fallen mochte, aber ohne diese überlommenen und erworbenen Kunstregeln nicht selten zu einem Mißlingen des Werkes führte. Es läßt sich denken, daß in einer Zeit, in der man in allen Berufen bestrebt war, die Kunstregeln geheim zu halten und nicht einmal an unbequeme Konkurrenten und Fachgenossen, viel weniger noch an Unzünftige gelangen zu lassen, dies bei der „edlen Glockengießkunst“ noch viel peinlicher beobachtet wurde, ja man ging so weit, diese Erfahrungen und Fertigkeiten nur an Blutsverwandte weiterzugeben und zu vererben, und so finden wir denn in der Geschichte der Glockengießerei von der ältesten bis in die neueste Zeit Glockengießerfamilien, die die Traditionen ihres Ahnherrn oft durch mehrere Jahrhunderte fortpflanzten. Es seien hier aber nur solche erwähnt, deren Wirksamkeit sich auch im Gebiet des späteren Herzogtums Nassau nachweisen läßt. Im 14. und 15. Jahrhundert finden wir in Mainz eine Reihe von Glockengießern, die sehr wahrscheinlich in verwandtschaftlichem Verhältnis standen. Nach ihrer Wirksamkeit in Nassau lassen sich nachweisen um 1328 Johann von Mence, um 1370 Peter von Mence, 1431 Mathys Mencer, 1499 Conrat von Mence und ohne Jahresangabe Pelinmus Maguncia. Ebenso ist es mit einer Reihe von Glockengießern von Trier, von denen 1559, 60, 61 Heinrich von Trier, 1585 und 67 Gregorius Trevirensis, 1573 Peter von Trier in Nassau nachweisbar sind. Am Nieder- und Mittelrhein wirkten im 14. und 15. Jahrhundert die Dnisterwald, von denen Christian Dnisterwald 1444 eine Glocke für Langenbach bei Weilmünster goß, in Süddeutschland die Schelshorn, von denen 1668 Georg Schelshorn eine Glocke für Montabaur, 1713 Christoph Schelshorn eine solche für Nordhosen goß. In Frankfurt a. M. war lange Zeit die Glockengießerfamilie Schneidewind, in Mainz die Familien Klapperbach, Zimmermann und Roth, in Astar, Beun und Simm bei Herborn die Familie Rincker

*) Siehe auch den Artikel „Ehrene Urkunden“ in der letzten Nummer und „Glocken im Dillkreis“ in Nr. 7, 1917 d. S. Landboten.

tätig, von denen noch eine große Anzahl Glocken in Nassau vorhanden ist.

Außer den Glockengießerfamilien gab es aber auch schon in der Vorzeit eine Anzahl von einzelnen Meistern, die eine gewisse Berühmtheit im Glockenguß besaßen und deren Werke von schöner Form und gutem Klang noch heute Zeugnis von ihrer hervorragenden Kunstfertigkeit ablegen. Auch in den Kirchen des nassauischen Landes finden wir noch eine große Anzahl Glocken berühmter Meister, so u. a. von Johann Bruwiler, von Martin Moll zu Frankfurt a. M., Peter von Ethernach, Georg Kraft zu Mainz, Heinrich von Brünn, Meister Stephan von Frankfurt, Hieronymus Hack von Achaffenburg, Wolfgang Reichardt von Hugsburg, Magister Antonius Paris, Lotharingus, Petrus Sped in Mainz u. a.

Im Nassauer Lande waren nur wenige Glockengießer ansässig. Als erster dem Namen nach bekannter nassauischer Glockengießer darf wohl ein Herborner Meister, Gilbertus, bezeichnet werden, der unter den Zinspflichtigen des Grafen von Nassau-Dillenburg genannt wird, deren Abgabe der Graf 1324 dem Kloster Altenburg bei Weblar vorschreibt. Wir erfahren aus der betreffenden Urkunde nur seinen Namen und die Höhe seiner Abgaben „item Gilbertus campenator XXXI denarii“. Aber seine Wirksamkeit ist nichts bekannt. Auch verrät keine Glockenschrift jener Zeit seinen Namen.

Über einen zweiten nassauischen Glockengießer Dielman von Hachenburg sind wir schon etwas besser unterrichtet. Obgleich wir von seinen Lebensumständen nur wissen, daß er um 1482 zu Montabaur wohnte, so kennen wir doch einigermaßen seinen Wirkungskreis, der sich von Gießen über Nassau bis in die Gegend von Trier erstreckte. In Nassau tragen noch drei Glocken seinen Namen, je eine zu Hadamar, Hoen und Breithardt. Die Inschriften jener Zeit beobachtet werden kann, ziemlich gleichlautend. So besagt die Inschrift der Glocke zu Hadamar:

maria · heissen · ich.
alle · hose · weber · verdruben · ich.
mehrer · dilman · von · hachenburg · gois · mich
datum · anno · domini · mcccc · lxxv ·

Die Glocke zu Hoen verkündet:

Dianna heissen ich.
alle · hose · weber · verdruben · ich.
dielman · von · hachenburg · gois · mich
anno · domini · mcccc · lxxv ·

Der Glockenspruch der Glocke zu Breithardt ist allerdings etwas abweichend. Er lautet:

in er · d · l · ere · des · heiligen · erch · luden · ich
ihlman · von · hachenburg · gois · mich
do · man · schreift · mcccc · lxxv ·

Die meisten seiner Glocken tragen denselben Reliefschmuck, zwei durch einen kleineren Kreis verbundene Darstellungen in Medaillonform, von denen die obere den von zwei Priestern emporgehaltenen heiligen Rock, die untere eine figurenreiche Pietà wiedergibt. Nach dieser Reliefdarstellung und dem Text der Glockensprüche lassen sich ihm noch zwei andere Glocken im Nassauer Land mit ziemlicher Sicherheit zuschreiben, nämlich eine Glocke zu Vierscheid vom Jahre 1479 und eine zu Nassau a. d. Lahn vom Jahre 1480.

Die Inschrift der Glocke zu Vierscheid besagt:

† maria · heissen · ich.
alle · hose · weber · verdruben · ich.
o · maria · gedende · dar · an.
das · du · vns · moder · bist.
anno · dei · mcccc · lxxv ·

Die Aufschrift der Glocke zu Nassau besitz nur eine Spruchzeile mehr, ist aber sonst fast wörtlich übereinstimmend mit jener zu Vierscheid; sie lautet:

† maria · heissen · ich.
alle · hose · weber · verdruben · ich.
in · er · gois · luden · ich.
o · maria · gedende · daran.
das · du · vns · moder · bist.
anno · domini · mcccc · lxxv ·

Außerdem finden sich in seinem übrigen Wirkungskreis, im Rheinland und in Hessen, noch etwa ein Duzend Glocken, die entweder seinen Namen tragen oder ihm aus anderen Gründen mit Sicherheit zugeschrieben werden können. Ist schon die hohe Zahl, die doch nur einen Bruchteil seiner

Wirksamkeit ausmacht, da im Laufe der Zeit ein hoher Prozentsatz seiner Glocken zugrunde gegangen sein muß, erstaunlich, so geben die noch erhaltenen Glocken, die sich durch gute Klangfarbe und edle Modellierung auszeichnen, Zeugnis von der Tüchtigkeit des Meisters, und man geht wohl kaum fehl, wenn man annimmt, daß man in Meister Dielman von Hachenburg nicht nur den tüchtigsten nassauischen Glockengießer, sondern auch einen der hervorragendsten Meister seiner Zeit vor sich hat.

Die letzte von ihm nachweisbare Glocke zu Heidesheim bei Mainz, datiert von 1482; ob er Schüler zurückgelassen hat, die in seinen Fußstapfen weiterwandeln, läßt sich zur Zeit noch nicht feststellen. 1482 arbeitete er in Gemeinschaft mit Johann von Andernach, doch ist eine Wirksamkeit dieses Meisters in Nassau nicht bekannt. Dagegen besitzt Offheim bei Limburg eine Glocke von Conrad Wesserbürg vom Jahre 1496, die nach der Art ihres Reliefschmuckes (zwei Darstellungen in Medaillonform, eine Pietà und eine Verkündigung) auf eine Schule Meister Dielmans hindeuten könnte. Der Name dieses Meisters scheint darauf hinzuweisen, daß wir auch in ihm einen Nassauer vor uns haben.

Die nachfolgenden nassauischen Glockengießer reichen entfernt nicht an Meister Dielman heran. Es scheinen meist Handwerker der Eisen, Kupfer und Messing verarbeitenden Kunstgewerbe zu sein, die sich gelegentlich einmal im Glockenguß versuchten. So wurde 1672 eine Glocke der in demselben Jahre abgebrannten Kirche zu Driedorf von zwei Schmieden Johannes und Thiel aus Schönbach gegossen. Ihre Kunst scheint aber nicht besonders groß gewesen zu sein, denn eine handschriftliche Nachricht aus jener Zeit meldet: „Die Schmiede zu Schönbach Johannes und Thiel haben den 18. Oktober die große Glocke um 2. mal gegossen, nachdem der erste Guß nicht gelahten.“

Kurze Zeit später finden wir einen Dilman Schmidt von Elsf, der 1696 eine Glocke zu Hüßlingen gießt. Ob er mit dem um dieselbe Zeit lebenden Dilman Schmidt von Alar, der 1690 das Geläute zu Usingen und dem Thelemann Schmidt unbekanntem Wohnorts, der um 1711 die neuen Glocken der Weilburger Stadtkirche goss, in verwandtschaftlichen Beziehungen stand, ist nichts bekannt; auffallend ist aber nicht nur die Gleichmäßigkeit des Namens überhaupt, sondern auch der sich hier wiederholende Vorname Dilman, der an den oben erwähnten Glockengießer Dielman von Hachenburg erinnert; und wenn die Zerknirschung nicht so groß wäre, würde man vielleicht an Nachkommen dieses berühmten Glockengießers denken dürfen.

Ein gelegentlicher Glockengießer scheint auch Soudot aus Hestrich gewesen zu sein, der 1767 eine ältere Glocke für Burgschwaibach umgoss. Eine Glockengießerfamilie Bernhard aus Dieffenbach, die 1799, 1807 und 1816 an einigen Orten in Nassau im Glockenguß tätig war, scheint nicht in einem der nassauischen Ober- oder Niederriesenbach, sondern in dem Liesenbach bei Leun beheimatet gewesen zu sein, da in jener Gegend schon 1606 Gebrüder Berthart als Glockengießer vorkommen. Die Inschrift eines Geläutes zu Romborn besagt nämlich: „die Gebrüder Bernhard aus dem H. thum Braunfels goss(en) mich 1606.“

Im 19. Jahrhundert gelangt dann die schon oben erwähnte nassauische Glockengießerfamilie Rinker in Sinn bei Herborn bis weit über die Grenzen Nassaus hinaus zu Wertschätzung und Ansehen. Das erste Auftreten des Namens Rinker auf nassauischer Glocken datiert von 1597. Eine Glocke zu Beilstein, die in jenem Jahre zu Dirstein bei Diez gegossen wurde, nennt einen Lenz Rinker ohne Angabe seines Wohnortes als Gießer. Von da an findet man den Namen von wohl über einem Duzend Rinker, die im 17. und 18. Jahrhundert in Alar und Leun und vom 19. Jahrhundert an in Sinn ansässig waren, auf einer großen Anzahl Glocken des Regierungsbezirks Wiesbaden, die jetzt wohl zum größten Teil als die jüngsten im nassauischen Glockenbestande der Beschlagnehmung und Enteignung anheimgefallen sind.

Wenn unsere Glocken in der Vorzeit auch vorwiegend von auswärtigen Glockengießern hergestellt wurden, so zeigen doch die hier angeführten Namen, daß die edle Glockengießerkunst auch in Nassau nicht unbekannt war und zu verschiedenen Zeiten mit Geschick und Kunstfertigkeit ausgeübt worden ist.

(Schluß folgt.)

* R. N. Der Brand zu Driedorf 1672, Alt-Nassau 1916, S. 48.